

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 18 (1924)
Heft: 11

Artikel: Gott und der Nationalismus
Autor: Blumhardt, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gott und der Nationalismus.

Gott ist nicht ein Gott der Deutschen oder der Russen oder der Franzosen — Gott ist ein Weltgott, ein Gott der ganzen Kreatur. Was sich die Deutschen oder die Engländer oder die Franzosen zu ihrem Gott gemacht haben, das sind die betreffenden Nationalgötter, — es sind Götzen und zwar in dem Masse, als sich religiöses Leben an diese Nationalschwärmerei anschliesst oder sich damit verbindet. Ihr Nationales ist den Völkern das Höchste und darin drücken sie auch ihre religiösen Empfindungen aus. Wenn man dann in so was — also zum Beispiel im Patriotismus — religiös geworden ist, dann bleibt man meist daran hangen.

Wer höher geht und denkt: „Gott ist ein Gott der Völker“, der muss eben um Gottes willen diese Völker lieb gewinnen, — sehen sie dann von aussen aus, wie sie wollen. Es geschieht nun aber, dass einer, der auf diese Höhe kommt, verlästert und verlacht wird — man kann ihn nicht verstehen. Wer aber das nicht verstehen will, dass Gott ein Gott aller Völker ist, der kennt Gott überhaupt nicht und er soll nur lieber die Bibel gar nicht in die Hand nehmen, — jedes Blatt redet ja eigentlich von diesem Völkergott. Das ist eine schwierige Sache, schwieriger als man glaubt, weil es die Menschen nicht so bald merken, dass es der Wahrheit nicht entspricht. Und doch, wenn man der Sache auf den Grund geht, so könnte man merken, was für Elend und was für Absurditäten daraus hervorgehen. Was ist der Krieg? Er ist nichts anderes als eine Folge davon, dass der Wahrheitsgott nicht hervortreten kann. Denn wenn ich nur das Interesse meiner Nation im Auge habe, komme ich in Konflikt mit dem, was einer andern Nation Interesse ist. Es ist eine schandbare Erscheinung, diese Erscheinung, die man Krieg heisst — wir sollten uns schämen, nur den Christennamen hervorzunehmen, während noch Krieg unter uns ist, gerade wie bei den Heiden, die sich zerfleischen. Ja, wenn die Heiden kriegen, so sind sie die besseren als wir, denn der Krieg entspricht ihren Grundsätzen; wir aber haben die christlichen Grundsätze unter uns, durch die der Krieg gerichtet ist, und wir kriegen doch.

Solange wir noch so leben, stehen wir noch im Augenblick des Zornes Gottes. Dieser Augenblick des Zornes Gottes ist nichts Bleibendes, sondern etwas Vorübergehendes. Endlich kommt die ewige Gnade. Vielleicht stehen wir heute an der Grenze zwischen dem Augenblick des Zorns und der ewigen Gnade. Nach und nach taucht doch der Geist des wahren und gerechten Internationalismus auf, der von Gott kommt — von dem Gott, der ein Gott der Völker ist und zu dem wir jetzt schon beten können und beten sollen, dass

er wolle hervorbringen seine volle Gnade in einem Leben voll Gerechtigkeit und Wahrheit. Freuen wir uns einstweilen, dass sie doch schon hervorbrechen, diese Rechtstrieben Gottes. Endlich, endlich kommt ja dann die Zeit, wo sie stärker sind, als der heutige Nationenhumbug.

Aus einer Morgenandacht von C h r i s t o p h B l u m h a r d t.

Rosa Luxemburg.¹⁾

Die Politikerin, die Schriftstellerin, der Mensch.

Als am 15. Januar 1919 Rosa Luxemburg auf bis zum heutigen Tage unaufgeklärte Art ermordet wurde, ging ein Schrei des Schmerzes durch die Reihen ihrer Parteigenossen. In grossartigen Trauerkundgebungen wurde ihrer und Karl Liebknechts, des gleich ihr als Opfer seiner Ideen Hingemordeten, gedacht. Die russischen Brüder benannten Dörfer mit ihrem Namen. Sie wurde als die tiefste theoretische Denkerin der Partei und zugleich als die „rote Fahne“ gefeiert, die, den Massen voranstürmend, ihren Siegeswillen befeuerte. Wie viel, und doch wie wenig ist dies, wenn man mit der inzwischen gewonnenen Ruhe des Fernblicks dies grossartige Leben betrachtet. Denn mit der politischen Rolle, die Rosa Luxemburg zwanzig Jahre lang gespielt hat, als Abgott der einen, als Popanz für die anderen, ist ihr Wesen nicht im Enferitesten erschöpft. Eine seltene Intelligenz, die sich jeder schwierigsten Materie wie im Flug bemächtigte, ein eindringender, gründlicher Geist, dem in der Wiedergabe das lebendigste Formtalent zu Gebote stand, eine Seele, die für jede feinste Regung, für jede Grösse und Leidenschaft empfänglich war, das zarteste Gemüt und das feurigste Temperament, schroff und unbedingt, innig undträumerisch, vereinte sie Gegensätze in sich, von denen wohl mancher Gesinnungsgenosse, sofern er nur G e s i n n u n g s g e n o s s e war, nichts geahnt haben mag. Und mit Trauer gedenkt man der trennenden Schranken, zu denen die Menschen Anschauungen, Glauben, Grundsätze als zu einem unbedingt Absondernden ausbauen, die es verhinderten, dass diese auserwählte Natur, weit über die „Zinnen der Partei“ hinaus sichtbar, in ihrer menschlich und geistig so eigenartigen Grösse erkannt worden wäre. Allerdings war sie es auch selbst, die diese einengende Eigenschaft der Parteizugehörigkeit in den Vordergrund stellte.

¹⁾ Wir bringen diesen Aufsatz über Rosa Luxemburg selbstverständlich nicht aus einem blossen sozialpolitischen Interesse, sondern vor allem als das hochbedeutsame Bild eines M e n s c h e n , einer F r a u — und freilich einer Frau, die zugleich eine sozialistische Führerin war. Die Red.